



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

a. Vorbemerkung

urn:nbn:de:hbz:466:1-30148

Einzelne andre Monumente, welche sich in den hindostanischen Gegenden vorfinden, scheinen darauf hinzudeuten, dass die urthümliche Form des Tope, zur Herstellung von Heiligthümern, im Lauf der Jahrhunderte noch weiteren Wandlungen unterlegen ist. Es sind die Gegenden der alten Herrschaft des Buddhismus: — ob und wie weit auch der Brahmaismus sich derartige monumentale Gestaltungen angeeignet hat, darf einstweilen unentschieden bleiben. So finden sich bei Bindrabund am Djumna zwei Heiligthümer von achtseitiger Gestalt, schlank emporsteigend, oben zugespitzt; das eine von ihnen mit zierlichen Fassungen auf den Ecken, und seine Flächen ganz mit sauberem Täfelwerk und Rosetten ausgefüllt. Aehnlich, doch von einfacherer Anlage, mehrere in Behar: eins zu Rotas, andre zu Agouri, die letzteren sehr schlank, wie Thürme emporsteigend,¹ zu Deo² u. s. w. — Auch von einem sehr eigenthümlichen Monumente zu Delhi scheint sich gegenwärtig die Meinung geltend zu machen, dass es ein zum schlanken Thurm umgewandelter Dagop sei.³ Dies ist der sogenannte Kutab-Minar,⁴ ein in konischer Form mächtig und leicht, bis zur Höhe von 265 Fuss aufschliessender Thurmbau von rothem Granit, der, bei einer Gliederung durch senkrecht niederlaufende starke Stäbe und durch umgürtende Gallerieen, ein ungemein lebendiges Gepräge gewinnt. Der Thurm steht in Mitten althinduischer, namentlich buddhistischer Ruinen; Sculpturen, welche an seinem Fusse befindlich waren, sollen auf seinen hinduischen Ursprung deuten, während er bisher freilich, seinem Namen entsprechend, als ein zu Ende des zwölften Jahrhunderts errichtetes muhammedanisches Siegesdenkmal galt.⁵

5. Die Grottenbauten und andre Felsmonumente.

a. Vorbemerkung.

Es ist im Vorigen schon darauf hingedeutet, dass sich mit dem Bau der Tope's noch mannigfach andre bauliche Anlagen verbanden. Diese waren vorzugsweise durch die eigenthümliche

¹ Abbildungen in Daniell's Oriental Scenery. — ² Abbildung in Daniell's Antiquities of India. — ³ Vergl. u. a. J. D. Cunningham, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 755. — ⁴ Daniell, Antiquities of India, t. 24. Elliot, Ansichten von Ost-Indien, I, S. 36. L. v. Orlich, Reise in Ostindien, S. 173. — ⁵ Es möchte übrigens in Frage kommen, ob nicht die beiderseitigen Ansprüche begründet sein sollten und den Hindu's der Unterbau, den Muhammedanern der Oberbau zukäme.

religiös gesellschaftliche Stellung, welche der Buddhismus einnahm, bedingt, — durch die ausgesprochen klösterlichen Gemeinwesen, zu deren Gestaltung seine ascetische Richtung (eine Reihe von Jahrhunderten vor dem Auftauchen derselben Erscheinung bei den christlichen Völkern des Abendlandes) führte. Buddhistische Klosterbauten von eigenthümlicher Anlage scheinen dem monumentalen Schaffen der indischen Kunst schon von ihrem Beginne an zur Seite gegangen zu sein. Mit ihnen scheint nicht minder zeitig die Aufführung von mehr oder weniger geräumigen Tempeln in Verbindung gestanden zu haben, welche zur gottesdienstlichen Versammlung der klösterlichen Asceten in dem abgeschlossenen Raume ihres Inneren bestimmt waren und im Hintergrunde des Inneren das heilige Sinnbild, einen nach dem Maasse der Räumlichkeit behandelten Dagop mit dem krönenden Schirmdache, enthielten. Von Resten der Art, welche im wirklichen Freibau ausgeführt waren, scheint sich (etwa mit Ausnahme einzelner geringer Ueberbleibsel, wie der bereits besprochenen neben den Tope's von Sanchi,) Nichts erhalten zu haben. Sehr zahlreich dagegen finden sich solche Anlagen im Felsgrottenbau. Auch diese, — in architektonisch ausgebildeter Behandlung (neben den roheren Grotten, von denen bereits die Rede war), — beginnen in der Frühepoche des indischen Monumentalbaues; sie deuten mit Entschiedenheit auf die Gestaltungen eines entsprechenden Freibaus zurück, bilden sich im Verlauf der Zeit aber in sehr eigenthümlicher Weise aus, und schliessen die merkwürdigsten und eigensten Erzeugnisse der gesammten indischen Kunst in sich ein. Ihre geographische Ausbreitung ist allerdings eine verhältnissmässig beschränkte, indem sie, mit Ausnahme einiger Gruppen im östlichen Hindostan und an der Coromandelküste, wesentlich nur in den nordwestlichen Hochlanden von Central-Indien, theils im Norden des Nerbuddastromes, theils und vornehmlich im Süden desselben, im nördlichen Theile des West-Ghats und den gegenüberliegenden Inseln, vorkommen. Ihre Zeitdauer ist aber eine höchst umfassende; sie begleiten, weit über ein Jahrtausend hindurch, den ganzen Entwicklungsgang der indischen Kunst bis zum Anfange ihrer Entartungen und legen denselben in vorzüglichst bezeichnenden Beispielen dar. In ihnen tritt auch zuerst das monumentale Streben des Brahmaismus dem des Buddhismus zur Seite, jené vollere und glänzendere Entwicklung der indischen Kunst bewirkend und sie zugleich den fesselloseren Gestaltungen entgegenführend.¹

¹ Der Hauptführer für die oben gegebene übersichtliche Darstellung ist James Fergusson, „on the Rock-Cut Temples of India“, im Journ. of the Roy. Asiat. Soc. VIII, p. 30, ff. Seine Nachweise tragen diejenige Gewähr, welche auf lebendiger Kenntniss des Gegenstandes und der Wandlungen desselben

Die Grottenmonumente sind, dem Vorstehenden gemäss, von verschiedenartiger Anlage.

Die Mehrzahl besteht aus buddhistischen Kloster-grotten, sogenannten Vihara's. Dies sind theils, in den ältesten Beispielen, einfach natürliche oder durch künstlerische Zuthat nur erst zu einer geringen Ausbildung gelangte Grotten; theils Felsportiken, Veranda's, denen sich an der Hinterseite die Cellen, welche die Priesterwohnungen ausmachten, anschliessen; theils Pfeilergetragene Hallen (gleich den Portiken von nicht erheblicher Höhe), mit Cellen an den Wänden, einer Veranda vor der Eingangsseite und einem Sanctuarium in der Tiefe der Halle. — Den Vihara's reihen sich die Tempelgrotten der Buddhisten, die sogenannten Chaitya-Grotten, an. Diese haben eine sehr eigenthümliche, bestimmt wiederkehrende Anlage, dem Innenraume der altchristlichen Basilika einigermaassen verwandt: ein oblonger Raum, dreischiffig, mit massigen Pfeilerstellungen, welche an der Hinterseite, ein Dagopheiligthum umschliessend, im Halbkreise geführt sind; das breite Mittelschiff mit hoch aufsteigender gewölbartiger Decke, in der Form eines überhöhten, zumeist im Hufeisenbogen ausgearbeiteten Tonnen-gewölbes, welches über dem Halbkreise des Dagopraumes sich zur Halbkuppel ausrundet; eine innere Tribune an der Eingangsseite, und über dieser in der Regel eine grosse Fensteröffnung; eine andre Tribune, eine sogenannte „Musikgalerie“, vor der Aussenseite des Einganges, von einem Portikus getragen. — Die buddhistischen Grotten sind vorherrschend nur mit Malereien geschmückt, und nur selten und an gewählten Stellen, in der noch minder fest entwickelten früheren und in der minder strengen späteren Zeit, mit Sculpturen versehen. Zu diesen gehört das Buddhabild, welches vor dem Dagop der jüngeren Tempelgrotten angebracht ist.

Die brahmanischen Grotten haben ausschliesslich den Zweck des Tempels. Ihre Anlage erscheint insgemein — die vorhandenen Motive einer schon ausgebildeten Kunst aufnehmend

beruht und sich als solche ebenso sehr durch innere Folgerichtigkeit wie durch Uebereinstimmung mit andern Ergebnissen der neueren kritischen Forschung kund giebt. Die früheren, zum Theil sehr phantastischen Annahmen über Alter und Ursprünge des indischen Felsenbaues haben diesen Nachweisen gegenüber ihre Geltung verloren. Doch sind auch die letzteren immer nur erst als allgemeine Grundzüge zu fassen, deren genauerer, auch im Einzelnen durchweg befriedigender Ausbau erst von der Zukunft zu erwarten sein wird. Hiezu wird namentlich, woran es bis jetzt noch in einer fast befremdlichen Weise fehlt, eine gründliche Durcharbeitung des monumentalen Materiales, mit erschöpfender bildlicher Aufnahme desselben, nöthig sein. (Den Aufsatz von J. Wilson, „Memoir on the Cave Temples and Monasteries and other antient Buddhist, Brahmanical and Jainā Remains of Western India“, im Journ. of the Bombay Branch of the Roy. As. Soc., III, No. VI, kenne ich leider nur aus dem Bericht in den Gelehrten Anzeigen der k. bayer. Akad. d. Wiss., 1858, No. 55, ff.)

— als Nachbildung der reicher gebildeten buddhistischen Vihara's; die Halle nicht selten von ansehnlicher Ausdehnung und entsprechender Pfeilerzahl, doch ebenfalls nicht von sonderlicher Höhe, ohne Cellen an den Wänden; statt der letzteren insgemein Wandnischen, welche reichlich mit Sculpturen versehen zu sein pflegen; das Sanctuarium im Grunde der Anlage, zuweilen durch einen Umgang von der Masse abgetrennt, auch als selbständiger Kapellenbau behandelt. — Einzelne brahmanische Fels-tempel, den jüngeren Epochen des Grottenbaues angehörig, haben eine Anlage von abweichender, sehr auffälliger Eigenthümlichkeit. Hier entsteht, statt des eigentlichen Grottenraumes, eine tiefe unbedeckte Felsschlucht, mit Gallerieen oder kleinen Grottenarchitekturen an den Wänden, während die Felsmasse im Inneren der Schlucht als freistehender Tempel, völlig in der Weise des Freibaus und nach dessen Muster (in den phantastischen Formen der spätindischen Architektur), ausgearbeitet ist. Die Anlage pflegt absichtlich reich und glänzend behandelt zu sein; man erkennt es, dass der Brahmaismus die altübliche, durch den Buddhismus begründete artistische Technik durch die Ausführung mährchenhafter Wunder zu überbieten trachtete; dennoch ist die Wirkung, bei der Lage des Tempels in engumschlossener Tiefe, als eine im Ganzen nicht eben sehr günstige zu bezeichnen. Es kommen aber auch, in der Schlusszeit des Grottenbaues, derartige monolithische Tempel vor, welche aus frei aufragenden Felsmassen gebildet sind und bei denen sich die phantastisch kühnste Wirkung unbehindert entfalten konnte.

Eine geringe Zahl von Grottentempeln gehört der Sekte der Jaina's an. Diese scheinen, der Mehrzahl nach, in künstlerischem Belang keine sonderliche Bedeutung zu haben.

Für die bei den Grottenmonumenten angewandte Weise der künstlerischen Behandlung kommt zunächst wiederum eine sehr entschiedene und sehr naive Nachbildung von Elementen der Holzconstruction in Betracht. Diese und die durch sie bedingten Formen sind als ein Vorhandenes und Uebliches zu fassen, welches — in Abwesenheit aller constructionellen Bedingnisse bei der Plastik des Felsbaues — auf dessen Gestaltung einfach übertragen wurde. Dies sowohl bei den Vihara's der früheren Zeit als bei den Chaitya-Grotten. Bei den letzteren zeigt sich der Ursprung ihrer eigenthümlichen Form und Einrichtung aus der Holztechnik vorerst völlig unbefangen in der Art, dass die charakteristischen Details in der That noch aus Holz gearbeitet und der Felsmasse nur eben angefügt wurden. So namentlich bei dem krummen Rippen- oder vielmehr Sparrwerk, welches das Gerüst

ihrer seltsam phantastischen Gewölbdecke bildet und welches erst bei den jüngeren Chaitya-Grotten in Stein nachgeahmt (aus der gewölbartigen Felsdecke herausgemeißelt) erscheint.

Dann wandelt sich die Nachbildung des Ueberkommenen zum selbständigeren, mehr oder weniger geläuterten künstlerischen Systeme um. Das Motiv der hölzernen Balkendecke giebt der flachen Decke der Vihara's nicht selten einen wohlgegliederten Rhythmus; die stützenden Pfeiler nehmen, bei vorherrschend straffer Grundform, ein gefällig dekoratives Gepräge an: die aus der Holzconstruction übertragenen Consolen, über den Pfeilern als vermittelnde Träger der Balkendecke vorragend, tragen in sehr wesentlicher Weise zur harmonischen Wirkung der Gesamtcomposition bei. Im Einzelnen klingt — eine Erinnerung an die bei der Kapitälbildung jener „Löwensäulen“ beobachteten Elemente — die Stimmung, die Bildungsweise der früher ausgebildeten Architekturen des Westens hindurch. Es kommen Formen vor, welche auf jenes persische Kelchkapitäl zurückzuführen sein dürften; es machen sich Gräcismen bemerklich, die hier und dort, welches immerhin die Wege ihrer Tradition gewesen sein mögen, theils die Haltung der tektonischen Composition durchspielen, theils in Einzelheiten fast überraschend zu Tage treten. Daneben fehlt es freilich auch nicht an barock Eigenthümlichem, das sich besonders in gedunsen bauchigen Formen — an jenes aufquellende Element erinnernd, welches die Gestalt der Tope's bedingte, — kund giebt.

Später unterliegen diese Gestaltungen einer nochmaligen Umwandlung; es scheint, dass die letztere vornehmlich dem Brahmaismus oder vielmehr der mit seinem neuen Hervortreten entfesselten grösseren Kraft der Phantasie, dem lebhafter erweckten Gefühle, dem volleren Gestaltungsvermögen, welches in seinem Gefolge war, angehört. Die Reminiscenz des ursprünglichen Holzbaues, obgleich zumeist sehr verdunkelt, bleibt auch jetzt noch; aber die starke Empfindung für das Wesen einer baulichen Gestaltung, welche sich den Felslasten einarbeitet, bestimmt nunmehr vorzugsweise die Bildung der Form. Der Pfeiler des Grottentempels empfängt eine Gestalt, welche seinen Zweck, das Gewicht einer Felsdecke zu stützen, in einem organischen Gefüge ausdrückt. Er ist stark, fest, massig, voll gewaltig quellender Kraft. Er besteht in der Regel unterwärts aus einem hohen Würfel, darüber aus einem kurzen schwellenden Rundschafte (zuweilen nicht so hoch als am Fusse breit) und einem mächtig starken gedrückten Rundpfehl als Kapitäl; Schaft und Kapitäl sind senkrecht gereift; verschiedenartige Zwischenglieder, Fuss- und Krönungsglieder tragen, gleich den Reifen (die am Kapitäl durch ein horizontales, über die Mitte hinlaufendes Band zusammengebunden erscheinen,) zur Belebung wesentlich bei. Ueber dem Kapitäl pflegt ein starker Abakus angeordnet zu sein, mit

den überkommenen, seitwärts hinaustretenden Consolen, deren Form nunmehr in der Regel ähnlich gewichtig gebildet wird. Zur völlig systematischen Bestimmtheit (etwa, wie bei dem Säulenbau der hellenischen Architektur,) prägt sich diese Pfeilerform freilich nicht aus; in einzelnen Beispielen zum klaren künstlerischen Gleichgewicht entfaltet, wird ihre Schwere in andern schwerfällig, ihre quellende Kraft wiederum gedunsen, ihre Gliederung im Einzelnen willkürlich barock. Auch fehlt es nicht an eigentlichen Abarten, besonders solchen, welche, offenbar in abermals erneuter Umwandlung, eine mehr dekorative Eleganz erstreben. Theils erscheint der Schaft wiederum straffer gebildet und mit bunter Zierde versehen, während der Obertheil des Kapitales durch ein eingefügtes architektonisches Glied mit niederhängenden Eckzierden (fast im Verhältniss der ionischen Volute zu dem darunter befindlichen Echinus) verdeckt wird. Theils verschwindet der Schaft ganz und der an seine Stelle getretene Obertheil des Pfeilers schmückt sich mit grossen dekorativen Blattzierden. Es ist bemerkenswerth, dass es in diesen, den spätesten Formen des Grottenbaues abermals wie eine Tradition gräcisirender Bildungsweise hervortaucht. Andre Beispiele der Spätzeit verschmelzen bildnerische Thierformen, z. B. als Träger der Pfeiler, in völlig phantastischer Weise mit der architektonischen Formation.

Bei den monolithen Freibauten macht sich, der Natur der Sache nach, das den Grottenbau charakterisirende Gepräge nicht weiter geltend. Es wird genügen, im Folgenden den Charakter der einzelnen Werke dieser Art zu bezeichnen.

b. Die Gruppen der Grottenmonumente.

Die alterthümlichsten der uns bekannten Grotten finden sich im östlichen Gangesgebiete, in Behar, in der unmittelbaren Nähe von Rajagriha, der Hauptstadt Indiens in der Gründungszeit des Buddhismus. Sie sind klein und ohne andre architektonische Bildung, als die in schlichter Gewölblinie behandelte Decke. Nach dem Charakter der Inschriften, welche an ihnen befindlich sind, schreibt man sie der Zeit um 200 v. Chr. zu.

Ihnen schliessen sich in Orissa, dem nordöstlichen Küstenlande Ostindiens, etwa fünf Meilen von Cuttak entfernt, die Grotten des Udayagiri (des „Sonnenaufgang-Berges“) an.¹

¹ Vergl. besonders Kittoe, im Journ. of the as. soc. of Bengal, VII, part II, p. 39, ff. und die dort gegebenen Zeichnungen.